

Die Übersetzung aus dem Französischen wurde mit Mitteln
des Auswärtigen Amtes unterstützt durch die Gesellschaft
zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Latein-
amerika e.V.

Titel der Originalausgabe:

INTRODUCTION À UNE POÉTIQUE DU DIVERS

©1996, Éditions Gallimard, Paris

Die dort abgedruckten Gespräche wurden für
die deutsche Ausgabe nicht übernommen.

Lektorat: Hans Thill

© 2005 Verlag Das Wunderhorn

Bergstraße 21, 69120 Heidelberg

www.wunderhorn.de

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Cyan, Heidelberg

Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda

ISBN 3-88423-242-8

Édouard Glissant

Kultur und Identität

Ansätze zu einer Poetik der Vielheit

Aus dem Französischen
übersetzt von Beate Thill

Wunderhorn



Kreolisierung in der Karibik, in Nord-und Südamerika

Mein erster Eindruck, meine erste Erfahrung mit den amerikanischen Kontinenten war bestimmt von der Landschaft, bevor mir die kollektiven oder persönlichen menschlichen Dramen zu Bewußtsein kamen, die sich dort angehäuften haben. Das Land in Amerika – und hier spreche ich von Nord- und Südamerika – erscheint mir ganz anders als etwa die europäischen Landschaften, die ich kenne. Letztere kamen mir immer als ein ebenmäßiges Ganzes vor, entsprechend einem geradezu ritualisierten Rhythmus der Jahreszeiten. Jedesmal wenn ich nach Amerika zurückkehre, ob auf eine Insel wie Martinique, wo ich geboren bin, oder auf den amerikanischen Kontinent, fällt mir die Offenheit der Landschaft auf. Ich nenne es mit einem eigenen Ausdruck ein „paysage irrué“¹ – es ist darin der Einbruch und das Aus schlagen eines Pferdes enthalten, auch der Ausbruch, möglicherweise recht viele reale Dinge und viele irrealen. Und wenn ich auf den Höhen von Sainte Marie, droben in den Hügeln von Bezaudin, meinem Geburtsort, stehe, und die steilen, fast senkrecht abfallenden Terrassenkulturen mit Baumreihen sehe – auf diesen Höhen von Bezaudin und auf einem anderen Hügel, der Peru heißt, und wieder einem anderen namens Reculée, die Abgelegene, – habe ich den gleichen Eindruck wie in einer viel größeren, viel weitläufigeren Landschaft,

1 „eine auf-und ausgeschlagene Landschaft“; Anmerkung der Übersetzerin

etwa um Chavín in Peru. Chavín ist die Wiege der präkolumbianischen Kulturen, dort habe ich den gleichen Anbau in Terrassen gesehen, bei deren Anblick man sich fragt, wie der Bauer sie bearbeitet, ohne von der dreißig Zentimeter breiten Stufe abzustürzen, auf die er seine Füße setzen kann. In diesem Raum ist das Auge den Täuschungen der Perspektive ausgeliefert. Der Blick gleitet in einem Schwung zur senkrecht abfallenden Fläche, zu einer groben Massierung der Dinge in der Wirklichkeit.

Die amerikanische Landschaft, die man auf einer kleinen Insel oder auf dem Kontinent antrifft, kommt mir immer noch so auf-und ausgeschlagen vor. Daher vermittelt sich mir wahrscheinlich auch das Gefühl, das ich immer hatte, von einer Einheit-in-der-Vielfalt, das gilt für die Länder der Karibik wie auch für die Gesamtheit der Länder des amerikanischen Kontinents. In diesem Sinne erschien mir die Karibik auch immer wie eine Art Vorwort zum Kontinent. Im 16. und 17. Jahrhundert wurde die Karibische See „Meer von Peru“ genannt, obwohl Peru ganz auf der anderen Seite des Kontinents liegt und keinerlei Bezug dahin besteht. Hier sollte wohl eine Verbindung hergestellt werden, zwischen dem, was man hinter sich lassen, und dem, was man noch kennenlernen muß.

Die Karibik war der Ort, an dem die verschifften Sklaven, die deportierten Afrikaner, zuerst an Land gingen – danach wurden sie entweder nach Nordamerika, nach Brasilien oder auf die Inseln der Region verfrachtet. Die Länder der Karibik erschienen mir stets nicht beispielhaft – ich hüte mich vor der Auffassung von Beispielhaftigkeit –, sondern bezeichnend für die amerikanische Welt. Dabei handelt es sich um Länder, die sehr lange Zeit ignoriert wurden – mit der Ausnahme Haitis, der ersten schwarzen Republik in der Weltgeschichte, und Kubas sowie der kubanischen Revolution. Es geht uns

nicht so sehr darum, ein Loblied anzustimmen, vielmehr möchte ich auf Vorgänge hinweisen, die überall in Amerika geschehen und dabei heftige Verwerfungen verursachen.

Zu Beginn will ich definieren, was ich mit einigen meiner Kollegen als erstes Merkmal des amerikanischen Kontinents ansehe, nämlich seine Aufteilung je nach dem, wer seine Siedler waren. Mit Forschern wie Darcy Ribeiro in Brasilien, Emmanuel Bonfil Batalla in Mexiko oder Rex Nettleford in Jamaika unterscheide ich drei Sorten von Amerika: das Amerika der Völker, die immer schon da waren, das mit *Meso-Amerika* bezeichnet wird; das Amerika der Gruppe, die aus Europa zuzog und auf dem neuen Kontinent Sitten und Gebräuche ebenso wie die Traditionen ihrer Ursprungsländer bewahrt hat, man könnte es *Euro-Amerika* nennen. Quebec gehört natürlich dazu, Kanada, die USA und ein (kultureller) Anteil von Chile und Argentinien. Schließlich das Amerika, das mit *Neo-Amerika* bezeichnet wird, das Amerika der Kreolisierung. Dazu gehört die Karibik, der Nordosten Brasiliens, die Guyanas und Curaçao, der Süden der USA, die Karibikküste Venezuelas und Kolumbiens und ein großer Teil Mittelamerikas und Mexikos.

Diese Aufteilung zieht keine Grenzen, die drei Amerika überlagern sich. Meso-Amerika ist in Quebec und Kanada ebenso zu finden wie in den USA. Venezuela und Kolumbien sind Länder mit einem karibischen und einem andinen Anteil, also hier ist Neo-Amerika und Meso-Amerika. Auf dem Kontinent und auf den Inseln haben häufig Zusammenstöße und Konflikte zwischen den drei Amerikas stattgefunden. Bedeutender aber erscheint mir: Während Neo-Amerika, das Amerika der Kreolisierung, weiterhin Anleihen bei Meso- und Euro-Amerika macht, übt es zunehmend einen Einfluß auf sie aus. Bei der Bevölkerung der für Neo-Amerika cha-

rakteristischen Kreolisierung ist außerdem interessant, daß die Afrikaner überwiegen.

└ Grob gesagt, gibt es in Amerika drei „Besiedler“. Den „bewaffneten Migrant“, der mit der Mayflower landet oder den Lorenz-Strom hinauffährt. Er kommt mit seinen Schiffen, Waffen etc., er wird zum „Gründer“. Danach erscheint der „häusliche (familiäre) Migrant“ mit seiner Truhe, seinem Herd, den Töpfen, Familienfotos, und besiedelt einen großen Teil Nord- und Südamerikas. Und schließlich jener, den ich den „nackten Migrant“ nenne, er wird mit Gewalt auf den Kontinent gebracht und bildet die Grundlage für eine Besiedlung in zirkulärer Form, die nach meiner Ansicht für die Karibik typisch ist. Der Ausdruck „in zirkulärer Form“ ist bewußt gewählt, denn wir haben es mit einer Ausstrahlung, einer spiralförmigen Wirkung zu tun, die bereits weit entfernt ist von dem „pfeilförmigen Vorstoß“, der jede Kolonisation kennzeichnet.

caribben
is.
mediterranean
└ Ich sage immer: die Karibische See unterscheidet sich vom Mittelmeer darin, daß sie offen ist, ein Meer, das streut, während das Mittelmeer sammelt, konzentriert. Die Kulturen und großen monotheistischen Religionen sind deshalb um das Mittelmeerbecken herum entstanden, weil dieses Meer Kräfte zeugt, die selbst unter Dramen, Kriegen und Konflikten das Denken der Menschen auf das Eine und die Einheit richten. Dagegen ist die Karibik ein Meer, das streut und zur Lebendigkeit der Vielfalt anregt. Die Karibische See ist nicht nur ein Meer des Durchgangs und der Passagen, sie ist auch ein Meer der Begegnungen und Einbeziehungen. So hat sich über drei Jahrhunderte hinweg folgendes zugetragen: eine Begegnung kultureller Elemente aus den unterschiedlichsten Weltgegenden, die sich in der Wirklichkeit kreolisieren, die sich in der Wirklichkeit überlagern und ineinander verschmelzen und schließlich etwas absolut Unvorhersehbares, absolut

Unerwartetes schaffen, eine kreolische Realität. In Brasilien, an den Küsten der Karibik, auf den Inseln oder im Süden der Vereinigten Staaten erlebt Neo-Amerika die Kreolisierung in der Realität. Es herrschten die Bedingungen der Sklaverei, der Unterdrückung, der Entrechtung durch die unterschiedlichen Systeme der Sklavenhaltung, und die Abschaffung der Sklaverei nahm eine lange Periode in Anspruch (etwa von 1830-1868) – aber trotz dieser Einbußen, trotz der Unterdrückung und des Verbrechens vollzieht sich eine tatsächliche Umwandlung des „Seins“.

Meine These ist nun folgende: Die Kreolisierung, die in Neo-Amerika stattfindet und die auf die anderen Anteile Amerikas übergreift, wirkt auch überall auf der ganzen Welt. Ich behaupte also, daß die Welt sich kreolisiert. Schlagartig und dabei in vollem Bewußtsein, werden die Kulturen der Welt miteinander in Kontakt gebracht, verändern sich in ihrem Austausch, was häufig zu unabwendbaren Zusammenstößen, erbarmungslosen Kriegen führt, aber es sind auch Vorposten des Bewußtseins und der Hoffnung erkennbar. Dies berechtigt zu der beileibe nicht utopischen Aussage, daß die menschlichen Gemeinschaften ungern aufgeben möchten, woran sie lange festgehalten haben, nämlich, daß die Identität eines Seins nur dann etwas wert und erkennbar sei, wenn sie die Identität aller möglichen anderen Seinsweisen ausschließt. Es ist diese schmerzhafteste Mutation im menschlichen Denken, der wir hier nachgehen wollen.

Was ist die Kreolisierung? Wie erwähnt, gibt es drei Sorten der Besiedlung, die Besiedlung durch den Sklavenhandel mit Afrikanern in Nord- und Südamerika hat hier das größte Leid und Unglück gebracht – ohne Berücksichtigung der Tatsache, daß die indianischen Völker ausgerottet wurden, die doch unbedingt in Betracht gezogen werden müßte. Heu-

te erleben wir die vierte Variante einer internen Migration, die Flucht der Haitianer und Kubaner, der *boat people*. Es handelt sich dabei um eine Form der Kritik an der Entwicklung mancher Gesellschaften Amerikas. Wenn wir aber nur die drei historischen Arten der Besiedlung betrachten, stellen wir fest, daß die aus Europa einwandernden Völker, wie die Schotten, Iren, Italiener, Deutschen, Franzosen etc. ihre Lieder, Familienbräuche, ihr Werkzeug, die Bildnisse ihres Gottes etc. mitbringen, während den Afrikanern bei ihrer Ankunft alles fehlt, sie entbehren jede Möglichkeit, bis hin zu ihrer Sprache. Die Höhle des Sklavenschiffs ist der Ort, an dem die afrikanischen Sprachen verschwinden, denn auf dem Sklavenschiff, wie übrigens auch auf den Plantagen, wurden Menschen, die die gleiche Sprache sprachen, voneinander getrennt. So wurde den Menschen die letzten Dinge des Alltäglichen genommen, zuallererst die Sprache.

Wie ergeht es diesem Migranten? Er bildet sich aus *Spuren* eine Sprache nach, er ahmt Fertigkeiten nach, die für alle Gültigkeit haben können. Während etwa auf dem amerikanischen Kontinent die Erinnerung an die Lieder für die Trauerfeier, die Hochzeit, die Taufe, für Freude und Leid des alten Landes lebendig erhalten wurde, indem sie seit 100 Jahren oder mehr bei den verschiedenen Anlässen des Familienlebens gesungen wurden, hatte dagegen der deportierte Afrikaner nicht die Möglichkeit, solche Traditionen punktuell zu pflegen. Dafür hat er, nur aus der Kraft der Erinnerung heraus, das heißt nur aus dem, was in seinem Gedächtnis in Spuren vorhanden war, etwas Unvorhersehbares hergestellt: Er hat zum einen die Kreolsprachen geschaffen und zum anderen Formen der Kunst, die für alle von Wert sind. Etwa den Jazz, eine Musik mit neuen Instrumenten, jedoch auf der Grundlage einer Spur afrikanischer Rhythmen. Zwar singt der Neo-Amerikaner keine Lieder, die in Afrika vor zwei oder

dreihundert Jahren gesungen wurden, aber er führt in der Karibik, in Brasilien und Nordamerika durch das Denken der Spur Kunstformen ein, die allen zur Verfügung stehen. Das Denken der Spur erscheint mir als eine neue Dimension, die man im aktuellen Zustand der Welt dem hergebrachten Denken entgegensetzen muß, das ich als Systemdenken oder Denksysteme bezeichnen möchte. Denksysteme waren einmal sehr fruchtbar, sehr zwingend und sehr tödlich. Das Denken der Spur kann heute am besten neben der falschen Universalität des Systemdenkens bestehen.

Die Erscheinungen der Kreolisierung sind wichtig, weil sie uns die geistige Dimension der menschlichen Gemeinschaften unter einem neuen Blickwinkel zeigen. Mit ihrer Hilfe können die geistigen Landschaften nachempfunden werden, die sie prägten. Denn Kreolisierung bedeutet, daß die in Kontakt gebrachten kulturellen Elemente unbedingt als „gleichrangig“ gelten müssen, sonst kann die Kreolisierung nicht wirklich stattfinden. Das heißt, wenn unter den miteinander in Beziehung gesetzten kulturellen Elementen einige als minderwertig betrachtet werden, kann die Kreolisierung sich nicht richtig vollziehen. Sie findet dann statt, aber nur unvollständig und asymmetrisch. In Ländern der Kreolisierung wie der Karibik oder Brasilien, wo eine bestimmte Art der Besiedlung, nämlich über die Deportation von Afrikanern, unterschiedliche kulturelle Elemente miteinander in Verbindung brachte, wurden die Bestandteile der afrikanischen und schwarzen Kultur stets als minderwertig hingestellt. Unter diesen Umständen wird die Kreolisierung dennoch vollzogen, aber es bleibt ein bitterer Rest, der unkontrollierbar nachwirkt. Fast überall in Neo-Amerika mußte ein Gleichgewicht zwischen den zusammengeführten Elementen hergestellt werden. Dies geschah hauptsächlich durch eine Neubewertung des afrikanischen Erbes, unter

horizontal
LH

Bezeichnungen wie Indigenismus in Haiti, Harlem Renaissance und schließlich Négritude – in der die Poetik der Négritude von Damas und Césaire mit der Theorie der Négritude von Senghor zusammentraf. Zwar kann sich im Bauch der Plantage – dem rechtlosesten und finstersten denkbaren Universum – die Kreolisierung verwirklichen, aber das „Sein“ der Menschen schlägt gleichsam nur mit einem Flügel. Denn es wird von der Herabsetzung untergraben, die es in sich trägt und die es selbst als gegeben hinstellt, zum Beispiel die Herabsetzung des Afrikaners in seinem Wert.

Das gleiche geschieht auf den Antillen und in der gesamten Karibik auch mit anderen Bevölkerungsgruppen. Etwa, als nach der Sklavenbefreiung 1848 die Länder der Karibik teilweise mit indischen Migranten besiedelt wurden. Ihnen waren Arbeitsplätze versprochen worden, aber einmal angekommen, wurden sie schlicht und einfach wie Sklaven behandelt. Hier handelt es sich also um eine Mißachtung der indischen Werte. Danach hat es lange gebraucht, bis anerkannt wurde, wie wichtig die indischstämmige Bevölkerung für die Kreolisierung der Karibik gewesen war. Beispielsweise haben auf Trinidad die Nachkommen der Inder und der Afrikaner gleichen Anteil an der Besiedlung der Insel.

[Die Kreolisierung verlangt die wechselseitige Wertschätzung der heterogenen Elemente, die zueinander in Beziehung gesetzt werden, das heißt, daß in Austausch und Mischung das Sein weder von innen noch von außen herabgesetzt oder mißachtet wird. Warum spreche ich von Kreolisierung und nicht von Vermischung? Weil die Kreolisierung unvorhersehbar ist, während man das Ergebnis einer Mischung absehen könnte. Etwa vermag man einer Mischung von Pflanzen durch Stecklinge oder von Tieren durch Kreuzung die Wirkung zu berechnen. Man kann vorhersagen, daß durch Pflöpfung vermischte weißblühende und rotblühende Erbsen in

einer bestimmten Generation dies, in einer anderen jenes Bild ergeben werden. Die Kreolisierung bringt bei der Mischung einen zusätzlichen Wert ein, nämlich die Unvorhersehbarkeit. Ebenso absolut unvorhersehbar war es, daß durch das Denken der Spur die Völker in Nord- und Südamerika sich dazu anregen lassen würden, neue Sprachen und Kunstformen zu schaffen. Die Kreolisierung bestimmt im Verhältnis zur einfachen Mischung das Unvorhersehbare; sie schafft in Amerika an manchen Orten ein kulturelles und linguistisches Mikroklima, mit dem nicht zu rechnen war, Orte, an denen die Wechselwirkungen einer Sprache auf die andere oder einer Kultur auf die andere unvermittelt sind. Am Beispiel Louisiana läßt sich zeigen, wie die neu geschaffene *zydeco*-Musik innerhalb der Traditionen der *cajuns*² mit den Rhythmen und der Kreativkraft des Jazz und sogar des Rock arbeitete. In Louisiana sind im übrigen auch die *Black Indians* anzutreffen, Stämme, die aus einer Mischung von entlaufenen schwarzen Sklaven mit Indianern hervorgegangen sind. Ich selbst habe in New Orleans Umzüge von Black Indians-Stämmen gesehen – ganz offensichtlich ist ihnen etwas völlig Unerwartetes zueigen, das die einfache Tatsache der Rassenmischung übersteigt. Die Orte mit einem kulturellen und linguistischen Mikroklima, die die Kreolisierung in Amerika hervorbringt, sind von so großer Bedeutung, weil sie Kennzeichen dessen sind, was im Weltmaßstab geschieht. Auch hier entstehen Mikro- und Makroklimata einer gegenseitigen Durchdringung in Sprache und Kultur. Wenn diese sehr weit geht, dann wachen die alten Dämonen der Reinheit und

unpredictable
take

2 *cajun*: Patois der „Acadiens“, der von den Engländern 1755 aus Kanada vertriebenen französischsprachigen Siedler, die sich in den heutigen USA ansiedelten und v.a. in Louisiana eine eigene kulturelle Gruppe bilden. Anm. d. Ü.

Mischungsfeindlichkeit wieder auf und entzündeten die Höhlenpunkte, die wir überall auf der Erdoberfläche aufflammen sehen.

Warum wähle ich den Begriff der Kreolisierung, um die Zusammenstöße, Harmonien, Verformungen, Rückzüge, Zurückweisungen und Attraktionen zwischen kulturellen Elementen zu beschreiben? Ich habe bereits begründet, warum wir auf die Bezeichnung „Mischung“³ verzichten. Natürlich leitet sich die „Kreolisierung“ vom Kreolischen und von seiner Verwirklichung in den kreolischen Sprachen ab. Dabei handelt es sich um eine zusammengesetzte Sprache, die aus dem Kontakt diametral verschiedener sprachlicher Elemente entstanden sind. Die frankophonen Kreolsprachen der Karibik bildeten sich aus dem Kontakt bretonischer und normannischer Dialekte des 17. Jahrhunderts mit einer Syntax, von der man nicht genau weiß, woher sie stammt, aber man vermutet, daß sie eine Art Synthese der Sprachen des westlichen Schwarzafrika darstellt. Anders ausgedrückt, der Wortschatz, das Vokabular, die normannische Sprechweise, haben mit ihrer Syntax nichts gemein, die möglicherweise eine Synthese afrikanischer Sprachen darstellt. Die Kombination dieser beiden Elemente ist völlig unerwartet. Sie begann ohne jeden Zweifel in Form eines Pidgin, eines *petit-nègre*, denn es ging zunächst darum, das Problem der Arbeitskräfte auf den karibischen Inseln zu lösen. Daß eine versklavte Gemeinschaft innerhalb von zwei Jahrhunderten aus so heterogenen Bestandteilen eine eigene Sprache schaffen würde, war nicht vorauszusehen.

heterogen [Ich nenne eine Sprache Kreolisch, wenn beide Ausgangselemente einander heterogen sind. Zum Beispiel würde ich die wunderbare Sprache der jamaikanischen Dichter wie

3 frz. *métissage*; Anm. d. Ü.

Michael Smith, Linton Kwezi Johnson oder des mir noch näher stehenden Edward Kaman Braithwate, bekannt als *dub poetry*, nicht kreolisch nennen. Manchmal wird behauptet, es sei ein jamaikanisches Kreolisch, aber man müßte vielleicht eine andere Bezeichnung dafür finden. Ich würde es jedenfalls nicht Kreolisch nennen, weil es sich um die geniale, aggressive Verformung einer einzigen Sprache, des Englischen, handelt, entstanden aus einem subversiven Gebrauch der Sprache. Mit dieser Feststellung verbinde ich jedoch keinerlei Wertung.

Ist es ein Pidgin? Der Ausdruck Pidgin ist so negativ, so pejorativ, daß er auf eine solche Sprache nicht anzuwenden ist. Gegen meine jamaikanischen Freunde, die mir sagen, es handele sich nicht um ein Pidgin, vielleicht sei es eine Kreolsprache, läßt sich vorbringen, daß ein Kreolisch mindestens zweistämmig ist. Das heißt, es besitzt mindestens zwei Ausgangselemente, dies gilt für das Criolo der Kapverden, das Crio des Senegal, das Papiamentu auf Curaçao, für die Kreolsprachen von Martinique, Haiti, Guadeloupe oder Réunion, Saint Lucia oder Dominica. Die Kreolsprachen entstehen aus dem Aufeinanderprallen, dem Verzehr, dem wechselseitigen Ineinander-Aufgehen sprachlicher Elemente, die ursprünglich völlig voneinander verschieden waren, und eine unvorhersehbare Resultante hervorbringen. Eine Kreolsprache ist also weder das Ergebnis dieser wundervollen Praktik, mit der die jamaikanischen Dichter gewollt und absichtlich auf die englische Sprache einwirken, noch ein Pidgin oder Dialekt. Das Kreolische ist etwas Neues, man erkennt es, aber man kann nicht sagen, ob es sich um einen einmaligen Vorgang handelt. Wenn man die Ursprünge aller vorhandenen Sprachen gründlich untersucht, einschließlich der französischen, stellt man fest (oder ahnt), daß fast jede Sprache an ihrem Ursprung eine Kreolsprache ist.

Zur Entstehung der Kreolsprachen in der Karibik und im Indischen Ozean stelle ich zwei Hypothesen auf:

- Die französischen, bretonischen und normannischen Dialekte waren in einem solchen Maße „formbar“, daß sie ein Eingreifen des kreolischen Phänomens (einer sprachlichen Kreolisierung) gestatteten, während die englische und spanische Sprache bereits recht „organisch“ und gefestigt waren, daher widerstanden beide fast überall einer Kreolisierung.

- Möglicherweise wirkt die sprachliche Kreolisierung besser auf kleinen, gut abgegrenzten Territorien: auf Inseln, ob sie sich zu Archipelen gruppieren (wie in der Karibik, dem Indischen Ozean, den Kapverden) oder nicht. Sie bilden gleichsam Laboratorien. Diese Hypothesen betonen nicht so sehr den Anteil der französischen Sprache an der Kreolisierung, wie mir unterstellt wurde.

Laboratory

archipel

- Insofern glaube ich, daß der Begriff der Kreolisierung sich auf die derzeitige Situation der Welt anwenden läßt, das heißt auf eine Situation, in der eine endlich erkannte „Totalität Erde“ es gestattet, daß innerhalb dieser Totalität (in der es keine „organische“ Autorität mehr gibt, in der alles Archipel ist) entfernteste und völlig heterogene Elemente unvermutet miteinander in Beziehung gesetzt werden können. Dies führt zu unvorhersehbaren Resultanten.

Diese Wahrnehmung von den Vorgängen auf der Welt stützt sich auf die Unterscheidung zweier Formen der Entstehung von Kulturen, die sich uns aufdrängt. Kulturformen, die ich alteingesessen nenne, ihre Kreolisierung hat vor sehr langer Zeit stattgefunden, wir werden uns später mit ihnen befassen – und Kulturformen, die ich komplex⁴ nenne, deren

⁴ frz. *cultures composites*, wörtlich „zusammengesetzte Kulturen“; Anm. d. Ü.

Kreolisierung praktisch vor unseren Augen geschieht. Die Länder der Karibik und die Länder jener zirkulären Aufsplitterung, von der ich gesprochen habe, gehören zu diesen komplexen Kulturen. Es ist zu beobachten, daß die komplexen Kulturen dahin tendieren, alteingesessen zu werden, das heißt, sich eine Dauer, eine mit der Zeit erworbene Ehrwürdigkeit zu geben, die offenbar notwendig ist, damit eine Gruppe Selbstvertrauen gewinnt und zu der notwendigen Kühnheit findet, um sich als Kultur durchzusetzen. Die alteingesessenen Kulturen tendieren dahin, sich zu kreolisieren, das heißt, ihren Status der Identität aus einer einzigen Wurzel entweder in Frage zu stellen oder in häufig dramatischer Form zu verteidigen – siehe Jugoslawien, Libanon etc. Denn tatsächlich geht es um eine arrogante und tödliche Auffassung, welche die Völker Europas und die westlichen Kulturen der Welt vermittelt haben, nämlich daß eine Identität aus einer einzigen Wurzel stammen müsse, die den Anderen ausschließt.

Diese Sicht der Identität steht im Gegensatz zu der heute in den komplexen Kulturen verwirklichten Auffassung von der Identität als einem Faktor, der die Kreolisierung zum Ergebnis hat, das heißt, die Auffassung von der Identität als einem Rhizom, einem Wurzelgeflecht. Die Identität speist sich nicht mehr aus einer einzigen Wurzel, sondern ihre Wurzel vernetzt sich in der Begegnung mit anderen. Ist dies einmal formuliert, kommen Ängste auf, weil das bedrohliche Gefühl einer Verwässerung des Eigenen entsteht: Wir reagieren immer noch nach dem alten Schema. Ich denke also insgeheim, wenn ich mich auf den Anderen ausrichte, dann bin ich nicht mehr ich selbst, das heißt, ich bin verloren! Im gegenwärtigen Szenario der Welt stellt sich folgende Frage: Wie kann ich selbst sein, ohne mich für den Anderen zu verschließen, und wie kann ich mich für den Anderen öffnen,

ohne mich selbst zu verlieren? Eben diese Frage stellen und illustrieren die komplexen Kulturen in Amerika. Wo liegt der Berührungspunkt zwischen den komplexen Kulturen, die zu Alteingesessenheit tendieren, und den alteingesessenen Kulturen, die sich zu kreolisieren beginnen?

Diese Frage muß vorrangig behandelt werden, wenn man mit Hilfe einer gedanklichen Ausflucht die tödlichen, blutigen Gegensätze vermeiden will, die momentan die Unordnung auf der Welt aufrechterhalten und anfachen. Es geht also um die Frage:

Müssen wir auf diese Mentalität verzichten, auf ihre Spiritualität, ihr Imaginäres, welche von der Auffassung einer Identität aus einer einzigen Wurzel ausgeht, da diese eine Wurzel alles um sich abtötet? Und trägt dies dazu bei, die Veranlagung zur Identität der Beziehung zu begründen, einer Identität, die Öffnung für den Anderen bedeutet ohne die Gefahr der Verwässerung des Eigenen? Werden Fragen dieser Art nicht gestellt, so lebt man meines Erachtens nicht in Symbiose, in Beziehung mit der realen Situation der Welt, mit dem realen Geschehen auf der Welt. Es scheint mir, als könnte nur eine Poetik der Beziehung, also etwas in der Vorstellung, im Imaginären befindliches, diese Phasen und Verwicklungen verstehen helfen, in denen sich die Völker in der heutigen Welt befinden. Sie wird uns möglicherweise auch erlauben, aus dem abgeschlossenen Raum zu entkommen, in dem wir momentan gefangen sind. Im übrigen gibt es Orte auf der Welt, wo diese Herausforderung, diese Unmöglichkeit heute schon auf der Tagesordnung steht, beispielsweise in Südafrika. Eines der großen Ziele des ANC und Nelson Mandelas ist, das ökonomische Überleben jenes Teils der Bevölkerung zu sichern, der vom Regime der Apartheid so lange Zeit in Elend und Sklaverei gehalten wurde.

Doch scheint mir für das 21. Jahrhundert, unsere Zukunft, noch etwas anderes entscheidend zu sein: Wenn es dem ANC und Nelson Mandela nicht gelingt, daß die Zulus, die Schwarzen, die Mischlinge, die Inder und die Weißen in Südafrika friedlich zusammenleben, dann wird für dieses 21. Jahrhundert etwas offensichtlich bedroht und verloren sein, und damit auch für unsere Zukunft als menschliche Gemeinschaften, die wir darstellen. In seiner Autobiographie wirft Nelson Mandela diese Frage folgendermaßen auf: „Der ganze Weg, den ich [von 1912 bis 1994] zurückgelegt habe, all die Kämpfe, sind ein Kinderspiel gegen das, was uns noch zu tun bleibt, denn die Hauptaufgabe besteht darin, für all diese Gruppen ein Zusammenleben zu ermöglichen.“ Ich sage nun, man muß die Identität einer einzigen Wurzel verlassen, um die Wahrheit der Kreolisierung der Welt zu finden. Ich glaube, wir müssen uns dem Denken der Spur annähern, einem Denken ohne System, das weder beherrschend, noch systematisch, noch bezwingend ist, sondern stattdessen vielleicht *face* ein nicht-systematisches, intuitives, brüchiges, ambivalentes Denken, das der außerordentlichen Komplexität und der außerordentlichen Vielfältigkeit der Welt, in der wir leben, am besten gerecht wird. **1**

Durchzogen und fortgesetzt von der Spur, ist die Landschaft nicht mehr nur eine angenehme Kulisse, sie wird eine Figur im Drama der Beziehung. Sie ist nicht mehr die passive Umhüllung der allmächtigen Erzählung, sondern die wechselhafte und dauerhafte Dimension jeder Veränderung und jeden Austauschs. Hierin liegt das Imaginäre des Denkens der Spur, das uns mitgegeben ist, wenn wir in der heutigen Welt eine Poetik der Beziehung leben.

Die Vielheit weitet sich aus in all den unerwarteten Erscheinungen, gestern waren sie noch unbekannte Minderheiten,

die unter dem Mantel eines monolithischen Denkens im Verborgenen lagen, fraktale Manifestationen einer Empfindlichkeit für die Anfangsbedingungen, die sich auf ungeahnte Weise neu formieren und gruppieren.

Alles Mögliche, alle Widersprüche, sind in diesem Vielfältigen der Welt enthalten. In Martinique kann man sich nicht mehr der mitreißende Lebendigkeit der Karibik entziehen, die endlich zwischen den hispanophonen, anglophonen, frankophonen und anderen (kreolophonen) Ländern aufkommt und sie einander annähert. Während man ebenfalls auf Martinique gleichzeitig empfänglich wird für all die Moden (in Musik, Ernährung, Kunst und Bekleidung), die nun die Bewohner überschwemmen, passiv den „planetaren“ Strömungen unterwerfen, zweifellos in entfremdender Weise, da sie kritiklos übernommen werden.

Sprachen und Ausdrucksweisen

Zwei Gedanken möchte ich meiner Betrachtung voranstellen. Zunächst behaupte ich, daß man Dinge wiederholen darf. Ich glaube, die Wiederholung ist eine Form, unsere heutige Welt kennenzulernen: in der Wiederholung beginnen wir, einen kleinen Anfang von etwas Neuem in seinem Aufscheinen zu entdecken. Zweitens sind für mich Gemeinplätze nicht vorgefaßte Meinungen, sondern, wie es der Name sagt, Orte, an denen eine Idee über die Welt einer anderen begegnet. Es kommt vor, daß wir einen Gedanken schreiben, aussprechen oder überlegen, und kurz darauf finden wir ihn in einer italienischen oder brasilianischen Zeitung wieder, in anderer Form, in einem anderen Zusammenhang und als Äußerung einer Person, mit der wir überhaupt nichts zu tun haben. Das sind für mich Gemeinplätze: Orte, an denen ein Gedanke über die Welt von einem anderen Gedanken über die Welt bestätigt wird.

Was ich „Chaos-Welt“ nenne, ist meines Erachtens heute der bedeutendste Gegenstand der Literatur in unserer Welt. Und wir werden im Folgenden sehen, wie sich diese Wahrheit ausdrückt. Als die Literatur die am besten geschützten Winkel des menschlichen Seins ausbeutete oder ausforschte, und infolgedessen diesen Welt-Bezug vernachlässigte, hat sie dennoch ganz offenkundig eine Vorstellung von der Welt vertreten. Auch hinter einem scheinbar überaus klaren Gedicht pulsiert eine Vision von der Welt. Der Dichter hat stets

Die Kunst des Übersetzens

Zum Schluß möchte ich noch einige Gedanken anfügen zu einer Kunst, die für mich von großer Wichtigkeit ist, die Kunst des Übersetzens. Denn da sie einen Durchgang schafft zwischen den Sprachen, verweist jede Übersetzung ihrem Prinzip nach auf die Souveränität aller Sprachen der Welt. Deshalb ist die Übersetzung Zeichen und Beweis dafür, daß wir in unserer Imagination diese Gesamtheit der Sprachen erfassen müssen. Wie der Schriftsteller diese Gesamtheit bereits in der Verwendung seiner eigenen Sprache verwirklicht, so bezeugt sie der Übersetzer, aber durch den Übergang von einer Sprache zur anderen, wobei er mit der Einzigartigkeit jeder Sprache konfrontiert ist. Und wie wir in der heutigen Chaos-Welt nicht eine Sprache retten werden, indem wir die anderen aussterben lassen, kann der Übersetzer auch keine Beziehung zwischen zwei Systemen von Einzigartigkeit, also zwischen zwei Sprachen herstellen, ohne die Gegenwart aller übrigen, die in seiner Imagination machtvoll wirken, selbst wenn er keine von ihnen kennt. Dies besagt, daß der Übersetzer eine Ausdrucksweise erfindet, die zwischen den beiden Sprachen notwendig ist, wie der Dichter eine Ausdrucksweise in seiner eigenen Sprache schafft. Eine Sprechweise, die zwischen einer Sprache und der anderen notwendig ist, die ihnen gemeinsam ist, aber gewissermaßen unvorhersehbar für beide. Die Ausdrucksweise des Übersetzers arbeitet wie die Kreolisierung und wie die weltweite Beziehung, das heißt, sie stellt Unvorhersehbares her. Als Kunst des Imaginären ist

die Übersetzung eine wahrhaft kreolisierende Operation, ein neues und unverzichtbares Verfahren für die bereichernde Vermischung der Kulturen. Als eine Kunst der Kreuzung und Vermischung, die nach dem Welt-Ganzen strebt, eine Kunst des Taumels und der heilsamen Irrfahrt, geht die Übersetzung zunehmend ein in die Vielheit unserer Welt. Die Übersetzung ist folglich eine der wichtigsten Spielarten des neuen archipelischen Denkens. Die Kunst des Springens von einer Sprache zur anderen, wobei die erste nicht erlischt und die zweite nicht auf ihr Erscheinen verzichtet. Eine Kunst des Springens auch deshalb, weil heute jede Übersetzung das Geflecht aller möglichen Übersetzungen jeder Sprache in jede andere begleitet.

Wenn es zutrifft, daß mit jeder Sprache, die auf der Welt verschwindet, etwas vom Imaginären der Welt verschwindet, so trifft auch zu, daß mit jeder Sprache, die in eine andere übersetzt wird, dieses Imaginäre bereichert wird, und zwar mit einer umherirrenden Suche und anschließenden Fixierung. Die Übersetzung ist ein Springen, das heißt, ein schöner Verzicht. Was beim Akt des Übersetzens vielleicht am wenigsten erkennbar wird, ist die Schönheit dieser Entsagung. Es trifft zu, daß ein übersetztes Gedicht in der anderen Sprache etwas von seinem Rhythmus, seinen Assonanzen, von dem Zufall verliert, der zugleich die Akzidenz und die Permanenz des Schreibens bestimmt. Aber die Entsagung muß vielleicht hingenommen werden, denn im Rahmen des Welt-Ganzen ist dieser Verzicht der Teil des Eigenen, den man in jeder Poetik dem anderen gewährt. Meines Erachtens ist diese Entsagung, wenn sie ausreichend begründet und mit Erfindungsgabe abgesichert ist, wenn sie also in die erwähnte gemeinsame Ausdrucksweise mündet, selbst ein Denken der Berührung, ein archipelisches Denken, mit dem wir die Landschaften der Welt neu erfinden. Ein Denken, das uns

gegen jedes Systemdenken das Ungewisse aufzeigt, das Bedrohte, aber auch die poetische Intuition, in der wir nun vorwärtsschreiten. Die Übersetzung, die Kunst der Annäherung und der Berührung, ist ein Verfahren, das einer Spur folgt. Gegen die absolute Beschränkung des Seins strebt die Kunst der Übersetzung danach, die Weite aller Seinsweisen und Existenzweisen auf der Welt zu sammeln. Eine Spur in die Sprachen legen heißt, eine Spur ins Unvorhersehbare unserer nun gemeinsamen Lebensbedingungen zu legen.

Kultur und Identität

Wenn ich von Identität spreche, beziehe ich mich auf eine Unterscheidung, die von Deleuze und Guattari eingeführt wurde, zwischen der Auffassung einer Identität, die aus einer einzigen Wurzel erwächst, und einer Identität aus einem Wurzelgeflecht, einem Rhizom. Auf diesen Unterschied haben die Autoren in *Mille Plateaux* hingewiesen (erstmalig war er in einem kleinen Band unter dem Titel *Rhizomes*⁷ publiziert worden). Angesichts der Frage, wie das Denken funktioniert, definieren sie ein Denken der Wurzel und ein Denken des Rhizoms. Die einzelne Wurzel tötet in ihrer Umgebung ab, während das Wurzelgeflecht sich in der Begegnung mit anderen vernetzt. Dieses Bild habe ich auf das Prinzip der Identität angewendet, es kommt auch in den von mir eingeführten „Kategorien der Kulturen“ zum Tragen, wenn ich sie in alteingesessene Kulturen und komplexe Kulturen einteile. Die Auffassung von der Identität aus einer einzigen Wurzel war nicht immer nur tödlich, sie hat in der Geschichte der menschlichen Gemeinschaften große Werke hervorgebracht und ist verbunden mit dem Wesen der Kulturen, die ich als alteingesessene bezeichne. Eine alteingesessene Kultur gründet auf dem Prinzip einer Genesis und einer Stammlinie, und dies dient dazu, in einem Land eine Legitimität zu errichten, womit es zum Territorium wird. Folglich stelle ich die Gleichung auf: „Gelobtes Land“ bedeutet Territorium. Heute

7 Gilles Deleuze, Felix Guattari: *Rhizom*, Berlin (Merve) 1977